

besonders Magerläse, enthalten ebenfalls Eiweiß in leicht verdaulicher Form.

Dagegen sind Kohlehydrate in großen Mengen in gewissen Vegetabilien, wie Bohnen, Erbsen, Linsen und Getreidekörnern enthalten. Sie können aber in vielen Fällen nicht ausgenutzt werden, weil die Zellulosehüllen der Pflanzenzellen von den Verdauungssäften nicht gelöst werden. Die Zubereitung muß also darauf hinarbeiten, die Hüllen der verschiedenen Kerne möglichst aufzuschließen und den Inhalt von den Schalen zu trennen. Es ergibt sich daraus, daß gut gelochte und durchgetriebene Hafergerste ein sehr nahrhaftes Gericht ist, und daß man all die guten Sachen, wie Linsen, Bohnen, Erbsen usw. nicht lange genug kochen lassen kann.* Die vielgerühmten kräftigen Bauernbrote werden bei der Verdauung sehr schlecht ausgenutzt. Sie sind meist aus sehr grob gemahlenem Roggenmehl bereitet, das noch die innere Schale der Kerne enthält. Infolgedessen wird oft der dritte Teil der festen Bestandteile des Brotes durch den Kot wieder ausgeschieden. Der Verdauung gegenüber weitaus günstiger verhält sich feines Weizenmehl, einerlei, ob es in Form von gutem Weißbrot oder als Mehlspeise aufgenommen wird. Auch die Zellulosehüllen des Reises bieten den Verdauungssäften nur geringen Widerstand. Kartoffelbrei wird in nicht zu großen Mengen genossen gut ausgenutzt, schlechter die Kartoffeln in der Schale und am schlechtesten die gerösteten Kartoffeln. Die Kartoffelnahrung hat jedoch den großen Nachteil, daß ihre Ausnützbarkeit nachläßt, wenn sie in größeren Mengen genossen wird. Das ist aber immer gerade da der Fall, wo Armut zum reichlichen Kartoffelgenuss drängt.

Der Wert der übrigen vegetabilischen Hauptnahrungsmittel besteht wohl in ihrer anregenden Wirkung auf dem Stoffwechsel. Die Zellulosehüllen aller jungen Blattgewächse sind leicht verdaulich. Zum großen Teil unausgenutzt dagegen bleiben von den Vegetabilien die gelben Rüben und grünen Bohnen.

Besonders günstig stellen sich nach jeder Richtung die Verhältnisse bei den Fetten dar. Sie werden besonders in Verbindung mit Kohlehydraten — also in der Hauptsache Zucker, Mehlspeisen, Kartoffeln und Brot — vorzüglich ausgenutzt und bilden für den frugalen Tisch der Arbeiter ein wichtiges Nähr- und Genußmittel. Sie sind mit ihrem hohen Nährwert (doppelt so hoch als bei Kohlehydraten) von größter Bedeutung für Erhaltung der Körperwärme und die Arbeitsleistung. Fettreiche Nahrung hat auch die Eigenschaft, den Eiweißverbrauch des Körpers herabzusetzen. Es gibt Holzknecchte im Bayerischen Wald, die fast ihren ganzen Kraftbedarf mit Fett decken. Ein Holzkneccht pflegt in seinem Speck an die 300 Gramm Fett im Tage zu sich zu nehmen. Die billigen Pflanzenfette und reines Rindsfett zeigen in ihrer Zusammensetzung ebenso günstige Verhältnisse wie die teure Butter. Es gibt Pflanzenfette, zum Beispiel Palmöl und wie sie alle heißen, die bis zu 95 Prozent Fett enthalten.

Es erübrigt sich noch die Besprechung der meist unverhältnismäßig teuren Genußmittel, von denen nur Zucker, Kakao und Schokolade sehr hohen Nährwert besitzen. Allerdings sind die sogenannten reinen Genußmittel nicht so ganz ohne Bedeutung für den menschlichen Organismus, wie man früher geglaubt hat. Die neueren Forschungen beweisen uns immer mehr, daß die Reizmittel bestimmte, wichtige Zwecke für Körper und Geist zu erfüllen haben.

Es ist kindlich einfach, wie gewisse Theoretiker am grünen Tisch schon die komplizierte und heikle Frage der ausreichenden Vollernährung gelöst haben. Sie haben frisch und fromm herausgerechnet, daß das Volk seinen Bedarf an Nährstoffen auf die billigste und rationellste Weise mit Kartoffeln und Heringen decken könne. Was sollen da noch die Klagen über Nahrungsmittelwucher, der Notsehrei über Teuerung? Kartoffeln und Hering sind billig, in großen Massen leicht zu beschaffen und enthalten zusammen alle nötigen Nährstoffe. Die Herren sollen aber die Probe auf ihr Rechenexempel nicht selbst gemacht haben. Die Sache ist nicht so einfach, wie sie von „Vollsbeglückern“ dargestellt wird. Das Bedürfnis nach Abwechslung in der Nahrung entspricht durchaus nicht einer Sucht nach Luxus und Schlemmerei. Es ist durch viele Erfahrungen — in Gefangnissen zum Beispiel — bewiesen, daß der Reiz, den eine abwechslungsreiche und gut zubereitete Kost auf Körper und Geist ausübt, für die Gesundheit von größter Wichtigkeit ist. Auch der Versuch an Tieren zeigt, wie wichtig die Erregung des Appetits für die Verdauung und damit die Ernährung ist. Man hat zum Beispiel einem Hund den Magen mittels einer Zister nach außen geöffnet, um die Verdauungsvorgänge zu beobachten. Wenn das Tier ein verlockendes Fleischstück nur von weitem sah, lief ihm buchstäblich das Wasser nicht nur im Mund,

sondern auch im Magen zusammen. Dies Wasser ist beim Tier wie beim Menschen nichts anderes, als der durch die Reizvorstellung der Nahrung zu Abscheidung gebrachte Verdauungssaft. Andere Beispiele, mit welcher Sicherheit der Körper die ihm notwendigen Stoffe zu bestimmen weiß, sind folgende: Die vegetarisch lebenden Völker haben den Drang, ihren Speisen als Genußmittel Salz zuzufügen. Die Beduinenstämme führen sogar ihre Pferde zu den Salzlagern, um sie das Salz lecken zu lassen. Auch die Landbevölkerung braucht entsprechend der starken Verwertung vegetabilischer Kost mehr Kochsalz als die städtische Bevölkerung. Griechen und Römer brachten den Göttern die Opfertiere ohne Salz, die Feldfrüchte dagegen mit einem Zusatz von Salz dar. Dieser merkwürdige Gegensatz erklärt sich dadurch, daß die Pflanzenkost den Körper an Kochsalz verarmen läßt, eine Wirkung, die dieser durch reichliche Salzzufuhr wieder auszugleichen sucht. Auch die Aufnahme von äußerst fettreichen Speisen bei allen nordischen Völkern erweist sich als sehr zweckmäßig für die besonderen Bedürfnisse des Körpers. Durch reichliche Aufnahme von Fetten wird der große Verlust an Körperwärme am besten wettgemacht, dem der Organismus in den kalten Ländern ausgesetzt ist.

Selbst die nicht so harmlosen Genußmittel, wie Tee, Kaffee und sogar der Alkohol scheinen gewissen Bedürfnissen des Körpers zu dienen. Denn alle primitiven Völker auf der ganzen Erde haben jedes von sich aus derartige Reizmittel in der Natur entdeckt und oft mit großer Mühe zum Genuß zubereitet.

Es sind noch viele, viele unbekannte Stoffwechselvorgänge zu entdecken, denen wir heute mit unseren noch immer zu groben Untersuchungsmitteln nicht beikommen können. Schon jetzt werden die Bedeutung des ruhigen Essens, der vollen Ruhe besonders vor und nach den Hauptmahlzeiten mehr als früher gewertet, weil sie an sich als wichtige Arbeitsleistungen des Organismus erkannt worden sind.

Die Arbeiterfrau, die in voller Hast von der Arbeitsstätte nach Hause stürzt, womöglich das Essen für die Familie erst zubereitet und wieder an ihre Arbeit eilt, der Arbeiter, der schlecht ernährt die mangelnde Spannkraft durch das gefährliche Reizmittel des Alkohols für kurze Zeit anzupeitschen sucht: sie leben auf Kosten ihrer Nerven, der Leistungsfähigkeit und Ausdauer ihrer Organe, und auch auf Kosten der Lebensfähigkeit der kommenden Generationen. Es muß immer wieder gesagt werden, daß die Ernährung des großen Durchschnitts unseres Volkes weit hinter dem zurückbleibt, was für die Erhaltung des Körpers und seiner Arbeitskraft gefordert werden muß. Besonders auf die Ernährung der Kinder des Volkes werfen die Zahlen und Statistiken über Säuglings- und Kindersterblichkeit ein erschreckendes Licht. Vor allem anderen muß der Mensch, der körperlich hart arbeitet, reichlich und kräftig ernährt werden. Ein erhöhter Kraftwechsel und ein starkes Bedürfnis des Körpers nach reichlicher Nahrung gehen Hand in Hand. Dauernde Unterernährung erzeugt starkes Unlustgefühl, Mattigkeit, Mangel an Willenskraft und verringert die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Krankheiten aller Art. Zugleich entsteht der Drang, den matten Organismus durch Reizmittel wenigstens zeitweise zu beleben. Höhere Arbeitslöhne und kürzere Arbeitszeit können darum den Arbeiter widerstandsfähig gegen die Versuchung des Alkohols und empfänglich für Genüsse höherer Art machen.

Die Mutter als Erzieherin.

Quäle dein Kind nicht! Du meinst, das tust du nicht? Du fragst mich entrüstet, wie wohl eine Mutter ihr Kind quälen kann? Freilich, mit Bewußtsein und Absicht wird es nicht oft geschehen, und mit rohen äußeren Mitteln und Marterwerkzeugen wird es noch weniger geschehen. Und doch kommt es viel häufiger vor, als du denkst, daß eine Mutter ihr Kind quält. Dein Kind hat einen Fehler, eine Ungezogenheit, eine Schwäche, die du ihm nicht abgewöhnen kannst. Immer schiltst du mit dem Kinde deswegen, so oft es wieder den Fehler begeht, zeigst du nachdrücklich mit dem Finger darauf. Auch wenn der Fehler gar nicht so stark zutage trat, wenn vielleicht nur zufällig einmal das Gespräch darauf führt, fährst Du das ganze grobe Geschick deiner Entrüstung und Ermahnung auf. Dein Kind kennt seinen Fehler, es schämt sich dessen, es nimmt sich auch oft vor, sich zu bessern. Aber du spürst diese zarten Anfänge nicht, beim nächsten Male donnerst du laut und entrüstet wieder gegen dein Kind; oder du jammertest wehleidig, daß aus deinem Kinde, das so mißraten ist, das sich auch gar nichts zu Herzen nimmt, niemals etwas Rechtes werden kann. Wenn du so handelst, dann quälst du dein Kind, dann verhinderst du, daß sich dein Kind selbst von seinem Fehler befreit. Nicht immer mußt du den Fehler sehen, du mußt auch einmal verstehend darüber

* Weiches Wasser ist hierzu geeigneter als hartes.

hinwegsehen können. Nicht immer mußt du lärmend schelten, du mußt auch einmal mit milder Freundlichkeit, auch mit einem warmen Lächeln antworten können. Dein Kind wird beglückt diese Rücksicht empfinden und zum Danke dafür den Vorfall befestigen, daß es aber wirklich auch endlich einmal den häßlichen Fehler ablegen will.

o o o

Für die Hausfrau.

Etwas vom Einkauf und der Aufbewahrung der Kartoffeln. Für die Hausfrau ist es jetzt Zeit, an den Einkauf und die Aufbewahrung des nötigen Kartoffelvorrats zu denken. Beim Einkauf ist vor allem darauf zu achten, daß die Kartoffeln mehlig sind. Um das festzustellen, wende man das in England sehr bekannte Verfahren an: Man zerschneide eine Probeknolle und reibe beide Stücke aneinander. Ist die Kartoffel gut und mehlig, so kleben die beiden Stücke zusammen, und es zeigt sich an den Rändern und an der Oberfläche ein leichter Schaum. Geringer darf auch bei starkem Druck kein Tropfen Wasser ausfließen. Ist letzteres der Fall, so locken sich die Kartoffeln wässrig und sind auch von schlechtem Geschmack. Das Innere der Kartoffel soll weiß oder etwas ins gelbliche spielend sein; es heißt, daß sie ganz gelbem Fleisch die Kartoffeln sich nicht gut locken, doch trifft letzteres nicht immer zu, da es auch gelbe Sorten gibt, die an Güte nichts zu wünschen übrig lassen.

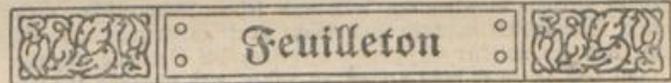
In manchen Jahren sind die Kartoffeln infolge der nassen Witterung sehr wässrig. Durch den großen Wassergehalt verlieren sie aber nicht nur an Geschmack, sondern sind auch nicht so leicht verdaulich. Diesem Uebelstand kann jedoch leicht durch sogenannte Nachreife abgeholfen werden: Man verwendet die Kartoffeln nicht gleich, wenn sie aus dem Boden kommen oder eingelaufen sind, sondern legt sie an einen trockenen Ort zur Verdunstung des überflüssigen Wassergehaltes und zwecks Entwicklung des Stärkemehls. Getrocknete Kartoffeln sind natürlich mehrreife, gesünder und auch weniger zum Faulen und Keimen geneigt als nasse. Um wässrige, nicht ganz reife Kartoffeln zu verbessern, tut man gut, sie ungewaschen in ein Gefäß zu legen, in dem sich trockener Sand befindet, und das man zwei bis drei Tage auf die warme Herdplatte stellt. Die Feuchtigkeit in den Kartoffeln verdunstet auf diese Weise im Laufe der Zeit, und die Kartoffeln werden mehlig.

Auch die besten Kartoffeln verderben oder verlieren wenigstens an Geschmack, wenn sie nicht richtig aufbewahrt werden. Ein großer Uebelstand ist das Süßwerden, das im allgemeinen auf das Erfrieren zurückgeführt wird. Dieses hat jedoch mit dem Süßwerden nichts zu tun. Die Kartoffeln können süß werden, ohne erfroren zu sein, und können erfrieren, ohne süß zu werden. Beim Aufbewahren der Kartoffeln gehen nämlich in diesen zwei verschiedenen chemischen Vorgänge vor sich: Erstens wird ein Teil der Kartoffelstärke in Zucker übergeführt, eine Umwandlung, die bei jeder Temperatur erfolgt. Zweitens wird der gebildete Zucker durch den sogenannten Atmungsprozeß der Kartoffeln wieder aufgezehrt. Dieser Atmungsprozeß besteht bei den Pflanzen wie bei den Menschen und Tieren darin, daß der betreffende Körper Kohlenstoff an die Luft abgibt und Sauerstoff aus dieser aufnimmt. Durch den Sauerstoff wird der Zucker der Kartoffeln in Kohlenstoff und Wasser zerlegt. Bei Temperaturen, die einige Grade über 0° liegen, halten sich beide Vorgänge das Gleichgewicht, das heißt es wird jeweils soviel Stärke der Kartoffeln in Zucker umgewandelt, als durch den Atmungsprozeß wieder verbraucht wird; es entsteht also kein Überschuß an Zucker, und die Knollen werden demgemäß nicht süß. Dagegen wird der Atmungsprozeß verlangsamt, wenn die Temperatur auf 0° oder gar auf -2° (2° Kälte) sinkt, wobei jedoch ein Gefrieren der Kartoffeln noch nicht eintritt. Infolge des verlangsamten Atmungsprozesses entsteht ein Überschuß an Zucker, und die Kartoffeln werden süß, ohne daß sie erfroren sind. Bei Versuchen in dieser Richtung wurden zum Beispiel in Kartoffeln, die 30 Tage lang einer Temperatur von 0° ausgelegt waren, fast 3 Prozent freier Zucker konstatiert. Nachdem man aber diese Kartoffeln in eine Temperatur von 20° gebracht hatte, fehlte sofort ein energischer Atmungsprozeß ein, die Kartoffeln konnten also nicht erfroren sein, und nach Verlauf von einigen Tagen schon war ihr Zuckergehalt verschwunden. Liegen Kartoffeln auf freiem Felde oder in schlechten Stellen bei mindestens 3° Kälte, so erfrieren sie über Nacht, ohne daß sie dabei süß werden. Mit erfrorenen Kartoffeln ist nichts mehr anzufangen, da die Atmung nicht wieder erzeugt werden kann. Ein charakteristisches Beispiel für das Vorstehende: Ein Landwirt im oberen Schwarzwald war infolge frühen Schneefalles im

Spätjahr nicht mehr in der Lage gewesen, seine ganze Kartoffelernte einzubringen; sie wurde zum Teil eingeschneit. Als nach Eintritt des milden Wetters der Schnee weggeschmolzen war, holte er seine Kartoffeln, die zum Teil süß geworden waren. Da jedoch die hohe Schneedecke den Winter über ein Erfrieren ausgeschlossen hatte, so konnte das Übel nur durch die Unterbindung oder Einschränkung der Atmung hervorgerufen worden sein. Und richtig; nachdem die Kartoffeln einige Tage im warmen Zimmer beziehungsweise an einem von der Sonne beschienenen Platze gelegen waren, war der süßliche Geschmack verschwunden und die Kartoffeln so gut wie frisch.

Schließlich handelt es sich noch darum, die Kartoffeln vor dem Keimen zu bewahren, durch das verschiedene teils recht giftige Verbindungen entstehen. Das Keimen wird speziell veranlaßt durch die Wärme, das heißt durch eine längere Temperatureinwirkung von über 10°; unter dieser ist kein Keimen zu befürchten. Alles in allem ist für rationelle Aufbewahrung von Kartoffeln ein luftiger, nicht nasser Keller mit einer Temperatur von 5 bis 10° Celsius am besten. Leider sind solche Normalkeller, namentlich in Städten, aber auch auf dem Lande, nicht allzu häufig. Gegen Frost über -3° sind allerdings die meisten geschützt, im Notfall kann durch Zudecken nachgeholfen werden. Mehr Sorge macht das Verhindern der Keimung, gegen die es jedoch auch ein sicheres Mittel gibt. Man legt die Kartoffeln vor der kritischen Zeit etwa zehn Stunden lang in eine Lösung von 2 Prozent gewöhnlicher Schwefelsäure in Wasser. Diese Schwefelsäurelösung (etwa 200 Gramm Schwefelsäure auf 10 Liter Wasser, Kostenpunkt zirka 20 Pf.) kann mehrmals gebraucht werden. Die so verdünnte Schwefelsäure dringt etwa 2 Millimeter tief ein und zerstört die Knospenanlagen, ohne die Schalen der Kartoffeln in irgend einer Weise anzugreifen oder den Nährwert herabzusetzen. Die in die Lösung eingelegten Kartoffeln rühre man zeitweise etwas um, nehme sie nach zehn Stunden zum Trocknen heraus und lege andere hinein. Das Trocknen erfolgt am einfachsten auf einer Stroh-, Heu- oder ähnlichen Unterlage in der Sonne. Erst nach erfolgtem völligen Trocknen dürfen die Kartoffeln gelagert werden. Ein Keimen tritt nicht mehr ein. Die Kartoffeln können infolgedessen nicht mehr als Speis- und Pflanzkartoffeln verwendet werden. An Nährwert verlieren sie jedoch durch diese Behandlung absolut nichts.

a. m.



Der Apachenüberfall.*

Von Owen Wister.

Ephraim Jones, der Besitzer von Twenty Mile, hatte seinen Tag damit zugebracht, einen ihm unbekanntem Mann zu begraben. Er hatte den Mann, oder vielmehr das, was die Apachen von demselben übrig gelassen hatten, vor dem Canon del Oro unter einigen verholzten Scheiten gefunden.

Diese Entdeckung war für Ephraim insofern nützlich gewesen, als er sonst wahrscheinlich seine verlaufenen Pferde in der Nähe des Canon gesucht und selbst unter verholzten Scheiten geendet haben würde. Obgleich anzunehmen war, daß die Indianer um diese Zeit schon weit fort waren, hatte Ephraim es doch für sicherer gehalten, den Mann an seinem Sattel festzubinden und auf seinem heftig schnaubenden Pony schleunigst nach Hause zu reiten. Jetzt war der Tag vorüber, und der Mann lag in der Erde. Die wenig tiefe Grube, in die Ephraim und einige andere Männer den Toten gebettet hatten, war eingefriedigt worden. Die Hyänen wittern, wenn sie hungrig sind, von weitem Leichengeruch, und der Mann lag nicht in einem Sarge. In Arizona gab es nur wenig Särge.

Der Tag war vorüber, und in der flachbedachten, viereckigen Lehnhütte von Twenty Mile herrschte die gewohnte Fröhlichkeit. Es wurde geschossen und getanzt, gesungen und gespielt, und der Lärm drang durch die Fenster in die Nacht hinaus. Die Büchsen schienen in der Stille anzuschwellen, weiter, immer weiter zu ziehen und schließlich in den fernen Hügeln zu erklingen.

Drinnen tanzte ein hübscher, geschmeidiger Jüngling von etwa 19 Jahren mit Ausdauer, während ein alter Mann, in dessen Bart Tabak niederrieselte, mit einer Pistole auf die Hacken des jungen Menschen zielte. Von Zeit zu Zeit schoß der Alte ein Loch in die Erde, um zu beweisen, daß die Waffe wirklich geladen war. Alle

* Aus „Novelle aus dem wilden Westen“. Verlag Dr. Ernst Schulze, Hamburg.

Anwesenden waren an so etwas gewöhnt — nur der Jüngling nicht. Er war eben erst aus dem Osten gekommen, und es war der erste Abend, den er in diesem Unterhaltungslokal zubrachte.

Nacht für Nacht waren alle Gäste in Twenty Mile glücklich und voller Whisky — wenn einer es nicht war, trafen seine Freunde Anordnungen für sein Begräbnis. In Twenty Mile gab es Wasser — das einzige Wasser meilenweit im Umkreise! Deshalb war Twenty Mile eine wichtige Station auf dem Wege zwischen dem südlichen Teile des Landes mit dem alten Camp Grant und den neuen Minen nördlich vom Mesal Ranch.

Die niedrige, nach Brantwein duftende Hütte aus ungebrannten Backsteinen lag wie ein vereinzelter brauner Fleck in der farblosen Wüste. Ein Hof, zwei trostlose Stallschuppen und ein sich langsam drehender Windmotor — das war alles, was außerdem noch vorhanden war. Hier hauste Ephraim mit ein oder zwei Genossen und verkaufte Whisky. Sie mußten stets auf der Hut vor Indianern und zum Kampfe mit ihnen gerüstet sein.

In ihr einförmiges Leben, das sich aus Trinken und Töten zusammensetzte, brachten die Reisenden, die das ganze Jahr hindurch kamen und gingen, einige Abwechslung hinein. Oft zeigte sich den ganzen Tag über nur ein zerlumpter Glücksjäger, der auf einem elenden Pony angeritten kam; dann wieder erschienen auf einmal zwei oder drei Reisende, die schwer beladene Esel mit sich führten; bisweilen kam es sogar vor, daß ganze Menschentrupps mit rassenden Frachtwagen anrückten. Bald waren es junge, bald waren es alte Leute. Alle tranken sie Whisky und führten Messer und Flinten mit sich, um sich gegenseitig im Zaum zu halten. Meist waren es Leute, die in die Minen wollten, manchmal auch solche, die von dort zurückkehrten. Alle diese Gesellen trauten einander nicht; sie hielten, wenn sie überhaupt Namen hatten, D' Rafferty, Angus, Schwarzmeyer, José Maria und Smith.

Alle machten sie für eine Nacht bei Ephraim Raft, einige blieben betrunken liegen und verweilten auf diese Weise etwas länger — hin und wieder kam es auch vor, daß einer für immer dort liegen blieb und mit einem Gitter umfriedigt wurde. Wer auch immer kam und was auch immer geschah — nach Sonnenuntergang herrschte laute Fröhlichkeit in Twenty Mile, der Stätte des Aufstiegs in der schweigenden Wüste von Arizona.

An diesem Abend nun war einer dort, der sich die Sohlen in dieser Wüste noch nicht hart gelaufen hatte — ein Neuling, der eben in Arizona angekommen war und seinen Mitmenschen noch traute. Gelegentlich tauchten auch solche Leute in Arizona auf! Er hatte aus freundlicher Gefinnung mehrfach die Getränke für alle bezahlt und schien es nicht bemerkt zu haben, daß niemand für ihn bezahlt hatte. Man hatte Karten mit ihm gespielt, hatte ihm seine Eporen gestohlen und ließ ihn nun tanzen.

Das Tanzen war ein ganz gewohnter Zeitvertreib in Twenty Mile; aber zwei oder drei Männer standen dabei herum und guckten neugierig zu, da es schon einige Zeit her war, daß sie zum letzten Male Theater gesehen hatten.

Der Neuling hatte die Leute hier nicht gleich richtig taxiert; er hatte sie für gute Gesellen genommen — dafür hielten sie ihn jetzt zum besten. Aber selbst beim Tanzen kann man viel und rasch lernen! Außer dem Vorzug der Geschmeidigkeit besaß der junge Mann auch noch dichtes schwarzes Haar und blaue Augen, die kalt und furchtlos auf den alten Mann blickten. Sein Revolver hatte sich irgendwo im Halfter festgehalten, und er konnte ihn nicht rasch genug herausziehen.

„Willst du auf mich schießen, du, was!?“ sagte der alte Mann. „Spring' höher! Spring“, oder ich knalle dir eins in die Knie-scheiben, du Rottehlchen — hei!“

„Der denkt, es geht ihm schlecht“, bemerkte Ephraim. „Na, wie es dem wohl zu Mute gewesen wär', wenn er den Indianern in die Hände gefallen wär', wie dieser Mann.“

„Ja, sag', was sein Ohr nicht komisch?“ fragte einer, der geholfen hatte, den Mann zu begraben.

„Sein Ohr?“ fragte Ephraim. „Nun, Jungens, ihr hättet sehen sollen, was sie mit seinem Munde gemacht hatten!“ und er beschrieb die Einzelheiten so genau, daß die Zuhörer schauderten.

Dem jungen Mann ekelte bei diesem Bericht und bei dem lauten Gelächter. Und doch hatten diese halb betrunkenen Whiskybolde den Mann vor wenigen Stunden mit einer gewissen Ehrfurcht zur letzten Ruhe gebettet! Der Jüngling mußte seine erste Losis von Arizonaarte herunter schlucken.

Die wenigsten sahen seinem Tanze zu — sie hatten so oft Neulinge gesehen! Einige Mexikaner spielten Karten, auf einer Konzertina ertönten mexikanische Weisen, und in einer Ecke saß der „Proben-Jones“, drehte der Gesellschaft den Rücken und sang für sich. Alles, was da gesagt und getan wurde, interessierte ihn nicht im geringsten. Er hatte alles schon hundertmal gesehen.

„Höher, hüpf' höher, du feines Kalb“, rief der Alte dem Tänzer zu, „höher!“ — und er feuerte einen vierten Schuß ab. Die Kugel streifte den Stiefel des jungen Mannes am Knöchel und schlug dann in den Boden ein, so daß die Erde aufsprang.

„Trink' mir nur mit deinen Augen zu“, sang der Proben-Jones leise. Man kümmerte sich in Arizona nicht viel um seinen Gesang. Diese lyrischen Gesänge waren das einzige, was Jones sich aus der Zeit seiner zwanzig Lenze bewahrt hatte — jetzt war er noch nicht 26 Jahre alt.

Der Jüngling tanzte, die Konzertina spielte „Matamoras“, Jones sang — plötzlich fuhren zwei Mexikaner aufeinander los, und die Konzertina hörte mit einem schrillen Miston auf.

„Los voneinander“, schrie Ephraim, der hinter dem Schenktisch stand, und richtete seine Waffe auf die beiden. „Ich will nicht, daß die Bestien in der Nacht um das Haus schleichen. Wir haben eben erst aufgeräumt.“

Die Karten hatten den Streit verursacht. Zu Proben-Jones' Bedauern machten die Mexikaner aber Frieden. Er hatte sich in der Hoffnung, daß etwas passieren würde, umgedreht und erblickte jetzt erst den jungen Mann.

„Zum Teufel, wenn das nicht ein fixer Junge ist“, murmelte er vor sich hin. Aber der Ausdruck von Interesse verschwand sogleich wieder von seinem Gesicht, und er drehte der Gesellschaft wieder den Rücken zu.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein“, sang er vor sich hin. Denn sein Repertoire war groß und auserlesen.

„Du kannst jetzt aufhören, mein Tierchen“, sagte der alte Mann nicht unfreundlich und steckte die Pistole in seinen Gürtel.

Der Jüngling hielt inne. Da er geschmeidig und kräftig war, war er weder ermüdet noch sehr außer Atem; aber er zitterte vor Begier, den Plan, den er sich während des Tanzens zurecht gelegt hatte, auszuführen. „Schenk' ihnen ein“, sagte er zu Ephraim, „schenk' ihnen allen ein!“

Bei dem Klange der jungen Stimme wandte Jones sich wieder um. Der alte Mann sagte immer noch in ganz wohlwollendem Tone: „Was du sagst, ist ganz gut, aber deine Stimme klingt nicht angenehm, junges Böckchen.“ Er warf einen flüchtigen Blick auf den Halfter des Jünglings — sehr ängstlich war die Sache nicht, schien ihm, der Neuling hatte schon einmal vergebens an seinem Halfter herumgestellert. Aber er stellte sich doch so, daß er den Halfter fest im Auge behielt und jede Bewegung der jungen und ungeschickten Hand rasch hindern konnte.

Alle traten an den Schenktisch heran, und ein Glas nach dem anderen wurde vollgeschenkt. Der junge Mann stand neben seinem Quälgeist in der Mitte der Gäste. Der Quälgeist stellte sein Glas immer mit einem Nebengedanken an den Halfter auf den nassen Zahntisch und wartete, bis alle Gläser gefüllt waren.

„Nun, allerhand Achtung“, sagte er, als der junge Mann das Glas ergriff, und erhob das seine. In diesem Augenblick fuhr die Hand des Jünglings blitzschnell an den Gürtel des alten Mannes. Mit raschem Griff riß er dessen Pistole heraus und hielt dem alten Manne die eigene Waffe vor das Gesicht.

„Jetzt wirst du tanzen!“ sagte er. — „Juhu!“ rief Proben-Jones voller Entzücken. „Zum Teufel, wenn das nicht ein fixer Kerl ist!“ Und sein hübsches Gesicht strahlte.

„Halt“, rief der junge Mann, denn der bestürzte alte Mann trank aus lauter Furcht ganz mechanisch seinen Whisky. Die übrigen vergaßen das Trinken.

„Keinen Schluck mehr, sag' ich!“ fuhr der junge Mann fort. „Nein, stell' das Glas nicht hin, du sollst es in der Hand halten, während du herumtanzt — herum, immer rund herum! Und daß du keinen Tropfen verschüttest! Unterdessen will ich mir überlegen, was du danach tun sollst.“

Proben-Jones beobachtete den Jüngling mit steigender Achtung. „Gott, und der ist eben erst aus dem Ei getrocknet“, murmelte er vor sich hin.

„Nun los“, kommandierte der junge Mann und feuerte einen Schuß zwischen die nur wenig gespreizten Beine des Alten.

„Der Fußboden gehört Ihnen, Mister Adams“, bemerkte Jones respektvoll bei dem Sprunge des alten Mannes. „Niemand soll Sie stören.“

Die Kapriolen begannen, und die Gesellschaft trat zurück, um Platz zu machen.

„Ich habe fastige Dinge in diesem Lande gesehen“, sagte Proben-Jones laut zu sich selbst, „aber so etwas habe ich doch noch nicht erlebt.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bestin (Bundel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.